

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 309.

Freitag, 20. November.

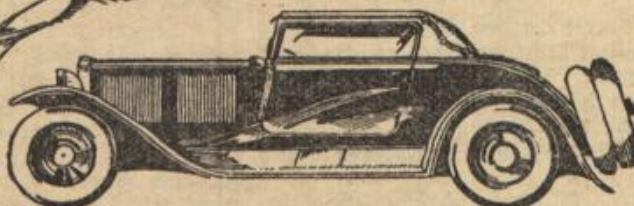
1931.

EIN
MÄDCHEN

EIN
AUTO

EIN
HUND

Copyright 1931 by Kaare u. Hirth,
G. m. b. H., München.



ROMAN VON OLE STEFANI

(5. Fortsetzung.)

„Na — hören Sie“, wandte Tante Betsy ein, „Gregory war immerhin der einzige Rechtsanwalt hier mit einer anständigen Praxis. Und Margaret hatte ja immer etwas Geld!“ Schon wieder verstummte sie erschrocken. Diesmal war selbst Janet von der Erwähnung ihrer toten Mutter berührt worden. Tante Betsy merkte es und faßte schnell nach ihrer Hand.

„Daniel Hope —“, begann Dr. Gregory mit seiner kalten klugen Stimme, „war als Chemiker im Laboratorium der Garlandwerke angestellt. Er war Ire, verheiratet, Vater zweier Kinder. Er war ein gewalttätiger Mensch. Er trank. Hat einmal einen Arbeiter halbtot geschlagen. Er hatte Bärenkräfte und tat sich etwas zugute darauf.“

„Aber er hatte sie wirklich!“ unterbrach ihn Anderson. „Wir hatten ein Match miteinander im Klub. Einen guten anständigen Kampf. Es war das einzige Mal, daß ich schon in der zweiten Runde zu Boden ging und in der dritten glatt k. o. wurde. Auch das ist keine angenehme Erinnerung für mich!“ sagte er und fuhr sich feujend mit der Hand über den Kopf.

Violet lachte, hörte aber erschreckt auf, als Dr. Gregory eifrig fortfuhr: „Seine Frau erkrankte, er hatte alles Geld vertrunken und steckte bis über beide Ohren in Schulden. Und so mag er wohl darauf verfallen sein.“ „Er stahl das Patent?“ fragte Janet schüchtern.

„Es lag vor seiner Nase herum, Kind!“ sagte Tante Betsy eifrig. „Alle im Labor waren besonders vereidigt worden, das Geheimnis zu wahren. Denn der Staat war schon halb und halb in eine nähere Fustion mit der Fabrik getreten und wollte das Werk im größten Maßstab ausbauen. — Man machte Versuche, die fabelhaft ausfielen. Und dann kamen die Fachleute dahinter, daß Elsworth in Amerika die Sache genau am selben Ende anfang.“

„Kann man das feststellen?“

„Ja, Janet, das kann man genau kontrollieren!“ antwortete Anderson. „Dafür gibt's allerlei Methoden. Elsworth stellte der amerikanischen Regierung genau dasselbe Material zur Verfügung wie wir der unsern.“

„Elsworth?“

„Ja, das Stahlwerk Elsworth in Massachusetts.“

„Übrigens“, sagte jemand aus der dunklen Ecke, den alle vergaßen hatten, und alle blickten auf die weiße Hemdblusi, „übrigens, wissen Sie, daß der alte Elsworth vor zwei Monaten gestorben ist?“

„Der alte Elsworth?“ riefen die beiden andern Herren wie aus einem Mund.

„Ja, auf seiner Farm in Kalifornien. Sie wußten das nicht?“

„Nein“, murmelte Anderson. „Seitdem er aus dem Geschäft ausgetreten ist — vor ein paar Jahren —, hörten wir nichts mehr von dem alten Kerl.“

„Weiter, weiter!“ drängte Violet. Sie hatte feuchtglühende Augen vor Aufregung.

„Tarla, schnarch nicht!“ sagte Janet leise und stieß mit der Fußspitze sachte in das struppige Fell.

„Ja“, fuhr Dr. Gregory fort, „was ist weiter zu sagen. Der Staat bot alles auf, den Verräter ausfindig zu machen. Das dauerte recht lange — und schließlich faßte man ihn. Man fand ein Telegramm, das an Daniel Hope gerichtet war, und da war er geliefert.“

„Du bist zu bescheiden“, sagte Anderson ruhig. „Nun kommt dein Anteil an der Sache. Erzähle, alter Junge!“

„Das war Zufall.“

„Immerhin imponierte dieser Zufall der Werkleitung so, daß sie dich bald darauf zum Syndikus machte.“

„Was ist denn?“ fragte Violet begierig.

„Er will's nicht erzählen!“ sagte Onkel Martin und sah Gregory mit gutmütigem Spott an. „Ich tu's. Also —“

„Aber ist das nötig?“ fragte Dr. Gregory unwillig.

„Natürlich. Hörst zu!“

„Janet — rauch nicht soviel!“ murmelte Gregory, dann ging er wieder mit seinen nervösen Schritten im Raum umher.

Anderson erzählte: „Also hört zu! Wie der Verdacht zuerst auf Hope fiel, wissen wir nicht. Tatsache war, daß er eines Tages aus unserer Mitte heraus im Labor verhaftet wurde. Das gab natürlich eine fürchterliche Aufregung. Denn bis dahin wußten wir Angestellten ja noch gar nichts von dem Verrat des Herstellungsverfahrens. Da man Hope aber nichts Direktes nachweisen konnte und er sehr heftig protestierte, wurde er nach einer Weile unter Entschuldigungen wieder freigelassen. Er konnte natürlich bis zur vollständigen Klärung der Geschichte nicht wieder zur Arbeit kommen. Aber er war fast täglich oben in der Direktion und schlug einen Heidenkrach. Und eines Tages hörten wir eine tolle Geschichte: In der Frühe war der Kriminalpolizei etwas in die Hand gefallen, was sie veranlaßt hat, ihn von neuem zu verhaften. Und dabei brach er einem der Polizisten das Genid!“

„Großer Gott!“ schrie Violet.

„Ja“, sagte der Syndikus und stoppte seinen Gang einen Augenblick. „Daher die fünfzehn Jahre. Zehn dafür und fünf — für das andere!“

Dann ging er weiter.

„Ja, der arme Kerl blieb tot auf dem Treppenaussatz liegen, wo Hope ihn hinbefördert hatte. Hope raste wie ein Berserker — aber sie kriegten ihn doch nieder und brachten ihn weg.“

„Zwei Kinder“, murmelte Tante Betsey traurig und stöberte im Feuer. „Zwei Kinder — und die Mutter starb bald darauf!“

„Aber Betsey!“ brach Anderson unwillig los. „Es ist ja furchtbar traurig. Aber hat es denn einen Sinn, dabei sentimentale Betrachtungen anzustellen? — Das Leben ist nun mal so!“

„Bravo!“ sagte Janet gereizt.

Er sah sie erstaunt an, dann beruhigte er sich. „Berzeihung, meine Damen!“ sagte er ironisch. „Sie scheinen neben allem andern zu vergessen, in welche Lage Hope jeden einzelnen von uns gebracht hat. Aber vielleicht hätten wir die Geschichte doch nicht erzählen sollen.“ Er sah stumm zur Gregory hinüber, der mit dem Rücken zu ihm stand und durch das Fenster in die regnerische Nacht blickte.

„Was ist Herberts Anteil an der Geschichte?“ sagte Violet klagend. „Ihr wolltet doch von Herbert sprechen.“

„Schön!“ sagte Anderson. Er lächelte wieder. „Das Tollste an der Sache war nämlich, daß sie nichts mit Hope anzufangen wußten, als sie ihn hatten. Genau befehen, besaßen sie nämlich keinen klaren Beweis für seine Schuld.“

Gregory drehte sich um. „Stimmt nicht ganz, Martin. Du mußt sagen, sie hatten einen in der Hand. Aber sie wußten ihn nicht zu gebrauchen!“

„Das Telegramm!“, ließ sich Cranbournes trockene Stimme vernehmen.

„Richtig!“ rief Anderson lebhaft. „Sie hörten davon?“

Man sah in der dunklen Ecke den Rand einer weißen Manschette eine abwehrende Bewegung ausführen. „Wer hat das damals nicht gehört! — Eine berühmte Geschichte. Damit begann Ihr Aufstieg, Dr. Gregory.“

„Ach — Kinderspiel!“ widersprach Dr. Gregory, geringschätzig lächelnd. Er wanderte wieder durch das Zimmer.

„Wo los — was für ein Telegramm?“ Violet tupfte sich erregt mit ihrem Tuch die Nase.

Anderson fuhr in seinem Bericht fort: „Auf welche Art es bekannt wurde, weiß man nicht. Jedenfalls fiderte es im Werk durch und dann kam es auch in die Juristenkreise. Das Beweisstück, das die Scotland Yard-Leute zu Hopes Verhaftung veranlaßt hatte, war nämlich ein Telegramm. Die Poststation von Hopes Bezirk hatte es aus Holland empfangen und sollte es an ihn abliefern. Es lautete — habt Ihr Papier da?“

„Wo ist mein Täschchen?“ fragte Violet. Sie brachte ein saßiangebundenes Notizbuch zum Vorschein und riß eine Seite aus.

Anderson schrieb etwas und Cranbourne kam aus seiner Ecke und sah zu.

„Geben Sie her!“ rief Violet, als Onkel Martin fertig war.

„Nun lesen Sie!“

Janet und Violet steckten die Köpfe zusammen. Und Tante Betsey sah trübe vor sich nieder. Sie dachte nicht gerne an die Zeit.

Die beiden Frauen lasen: „Depot G 250, Showlter.“ „Was heißt das: Depot G 250, Showlter?“ Violet bläute verblüfft auf.

„Das fragte sich die Kriminalpolizei auch“, sagte Anderson lächelnd. „Das fragte sie sich wochenlang und dann trat Ihr Gatte auf. Gregory kam eines Tages auf das Büro der Werkleitung und erbat sich eine geheime Unterredung mit der Direktion. Und in der Sitzung gab er die Lösung des Telegramms.“

„Wie?“

„Nehmen Sie einen Bleistift, Violet, ich will Ihnen helfen. Nun werfen Sie mal die Buchstaben des Wortes Showlter ordentlich durcheinander, wollen Sie?“

Violet hielt ratlos den Bleistift in der Hand.

„Ein Anagramm?“ fragte Janet atemlos.

Anderson nickte. „Ja — wenn man darauf aufmerksam gemacht wird, ist es wirklich leicht. Also, ratet mal!“

Sie schwiegen eine Weile. Hinter ihnen war nichts zu hören, als die rastlosen Schritte des Syndikus und der Regen, der, vom Windstoß getrieben, prasselnd ans Fenster schlug. Tarla gähnte laut. Niemand kümmerte sich um ihn.

„S — h — o — w — l — t — e — r“, murmelte Violet. „T — e — r — s — h — o — w — l“ und dann hatte Janet es:

„Elsworth!“ schrie sie. „Schreibt er sich so, Onkel Martin?“

„Richtig, Elsworth!“ lachte Anderson. Er strahlte. „Ist das nicht fein?“

„Eine Kinderei“, sagte Gregory gelangweilt. „Dummköpfe, diese Kriminalisten, daß sie nicht sofort darauf kamen.“

„Und Depot G 250?“ fragte Violet.

„Ich schlug ihnen vor“, erklärte Gregory trocken, indem er näher an seine Frau herantrat, „sie sollten sich in dem kleinen holländischen Bade, das als Absendeort des Telegramms bekannt war, bei der Post oder sonstwo nach einem mit G bezeichneten Depot umsehen.“

„Und die Polizei erkundigte sich denn auch!“ sagte Anderson, der immer noch strahlte. „Da fand sich ein kleines Bankbüro und das gab der holländischen Polizei die Auskunft, die wir brauchten. In einem Safe, das mit G bezeichnet war, hatte ein Herr vor vier Wochen etwas deponiert. Sie machten es auf und fanden zweihundertfünfzig englische Pfund, und die Bank brachte einen Zettel zum Vorschein, indem ihr ausgegeben war, dieses Geld nur dann auszugeben, wenn ein Herr Daniel Hope aus London danach fragen würde.“

Violet stieß einen tiefen Seufzer aus. Sie sah bewundernd zu ihrem Mann auf. Aber als er, ungeschickt genug, die Hand hob, um ihr über das Haar zu streicheln, bog sie den Kopf zur Seite und blickte unwillkürlich auf Cranbourne, der an der anderen Seite neben ihr stand. Er wandte sich ab und schlenderte gleichgültig zum Fenster.

Dr. Gregory zog mit einer hastigen Bewegung seine Hand weg. In seinen Augen schimmerte es unsicher. Eine Sekunde lang zuckte es um seine Mundwinkel.

„Rach nicht soviel — Janet!“ sagte er plötzlich heftig.

„Und wer war das, der das Geld eingezahlt hatte?“ fragte Violet nach einer Weile.

„Jergendein Abgesandter von Elsworth — der Mitelsmann wahrscheinlich, der zwischen ihm und Hope stand!“ „Wer war das?“

„Das hat man nie herauskriegen können!“ sagte Anderson achselzuckend. „Er hatte einen Decknamen angegeben.“

„Wußte man denn nicht mehr, wie er ausah?“ fragte Violet eifrig.

„Aber, Violet, wie sollen sich die Leute von der Bank so was merken! Das einzige, was der Buchhalter tatsächlich wußte, war, daß es ein Mann mit einer Glage gewesen war. Hätten Sie nun daraufhin vorgeschlagen, daß alle Männer mit Glage, die sich zu jener Zeit auf dem Kontinent befanden, verhaftet würden?“

(Fortsetzung folgt.)

Standhafte Treue.

Nach dem Altdeutschen von Walter Medauer.

Die Rauhigkeit der Luft,
Stein, Wasser, Berg und Heden,
Wind, Regen, Nebel, Schnee,
Sand, Wüste, Furcht und Schreden,
Leid, Kummer und Schmerzen,
Durst, Hunger, Finsternis —
Treibt wahre Treue nicht
Aus dem getreuen Herzen.

Ein treues Herz hält Stand
Und läßt die Stürme stürmen,
Es friert und durstet nicht —
Die Treue wird's beschirmen!

Nach Jahren.

• Skizze von Ernst Zacharias.

Der Zufall wollte es, daß Dr. Reimer nach der Klassenzusammenkunft noch spät abends ein Kaffeehaus aufsuchte, wo er in einem etwas versteckten Winkel auf Alfred Bodenstern stieß. Ausgerechnet Alfred Bodenstern mußte es sein! Na, da hieß es dann eben gute Miene zum bösen Spiel machen. Aber auch der andere schien von der Begegnung nicht gerade erbaut zu sein. So fiel die Begrüßung etwas frostig aus.

„Das wäre ja so etwas wie nochmalige Klassenzusammenkunft“, bemerkte Reimer mit reichlich spöttischem Unterton.

„Und dazu noch unter erschwerten Umständen“, kam es satirisch zurück.

„Was deine Offenheit anlangt, scheinst du dich nicht im geringsten geändert zu haben, mein Lieber.“

„Und ich hoffe, daß du, was deine Empfindsamkeit betrifft, ein andrer geworden bist.“

Dr. Reimer hatte unterdessen an dem Marimortischen Platz genommen, allerdings mit der geheimen Absicht, nach spätestens einer Viertelsunde zu flüchten.

„Dieselbe Absicht, die du jetzt hegst, habe ich übrigens auch“, kam es trocken von der andern Seite herüber.

Reimer wurde rot im Gesicht und war im Begriff, eine gereizte Antwort zu geben. Da kam ihm sein Klassenbruder zuvor.

„Verzeih, lieber Kurt, daß ich vielleicht ein wenig unliebenswürdig war. Aber du bist wirklich noch ganz der alte geblieben. Gleich wirst du dunkelrot im Gesicht und willst aufbrausen, wenn's mal etwas spitz hergeht. Sieh mal, wir beide wissen genau, daß unsere Freundschaft nie besonders groß war. Dazu sind unsere Charaktere vielleicht zu verschieden. Warum soll man das nicht auch einmal aussprechen? Deshalb können wir uns doch zusammen an einen Tisch setzen.“

„Ganz meine Meinung, lieber Alfred, deshalb hatte ich mir ja vorgenommen, dir mindestens eine Viertelsunde Gesellschaft zu leisten, was du durch deine Spötteleien allerdings reichlich erschwerst.“

„Dann wäre ja alles wieder in bester Ordnung; die Viertelsunde werden wir schon hinbringen.“

Der Kellner brachte den bestellten Kaffee. Nach einer kleinen Weile ließ sich Reimer vernehmen: „Ich möchte dir auch zu deinem letzten Buche gratulieren, es hat mir sehr gut gefallen.“

Bodenstern verbeugte sich dankend. Reimer fuhr fort: „Beim Lesen des Romans wollte es mir scheinen, als wenn du eine uns beiden bekannte Episode irgendwie verarbeitet hättest oder täusche ich mich?“

„Ich glaube nicht“, kam es zurück. „Du wirst dem Schriftsteller zugehören müssen, daß er nicht alles und jedes aus sich herausholen kann; daß er Begebenheiten aus seinem Leben benutzen muß.“

„Gewiß, gewiß! Ich mache dir ja auch weiter keinen Vorwurf, umsoweniger, als du die besagte Angelegenheit derart umgestaltet hast, daß selbst ich kaum etwas gemerkt habe.“

„Meinst du das im Ernst? Dann muß ich dir allerdings gestehen, daß ich jene Episode, abgesehen von den üblichen Änderungen, in der Hauptsache wahrheitsgetreu wiedergegeben habe.“

„Nun bitte kein Mißverständnis! Wir meinen doch beide unser gemeinsames Erlebnis mit Fräulein Edith in W., wo ich mich vor fünf Jahren als junger Arzt niedergelassen hatte.“

„Ganz recht, daran denke ich ebenfalls.“

„Und da behauptest du, die Schilderung in deinem Roman entspräche den Tatsachen?“

„In den entscheidenden Punkten ganz gewiß.“

„Ja, erlaube mal, das heißt denn doch die Dinge auf den Kopf stellen. Wir wollen doch ganz offen sein. Es war doch so, daß sich Fräulein Edith mir gegenüber von einem gewissen Zeitpunkt ab auffallend tähl verhielt. Ich konnte mir diese Veränderung zunächst in keiner Weise erklären; sie war aber derartig, daß mir weiter nichts übrig blieb, als mich ebenfalls zurückzuziehen. Das war ich mir einfach schuldig. Warum soll ich dir verheimlichen, daß mir die Sache sehr nahe gegangen war, umso mehr, als ich Grund genug zu der Annahme hatte, daß ich Fräulein Edith nicht ganz gleichgültig schien. Ich war zunächst einfach kopflos, und in dieser Stimmung habe ich ja dann auch meine Paragis aufgegeben und bin nach W. übergesiedelt. So also liegen die Dinge, mein lieber Alfred, so und nicht anders. Du aber stellst in deinem Roman die Sache dar, als wenn ich der Schuldige gewesen wäre. Und da wir nun einmal diese Angelegenheit, die für mich leider immer noch nicht verwunden ist, berührt haben, so will ich dir in aller Offenheit, die du ja so liebst, verraten, daß ich dich bis heute als den Zerstörer meines Glückes betrachte. Ja, du magst den Kopf schütteln und noch so verwundert dreinschauen, von dieser Überzeugung wirst du mich nicht abbringen. Du hast also von der dichterischen Freiheit reichlich viel Gebrauch gemacht.“

Dr. Reimer hielt inne; er hatte sich allmählich in eine ungewollte Erregung hineingeredet. Die Lasse klirrte in seinen Händen, aber es schien ihm eine Wohltat gewesen zu sein, sich all das, was

er jahrelang mit sich herumgetragen hatte, einmal vom Herzen zu reden.

Alfred Bodenstern hatte den Worten seines Klassenbruders anfangs mit einem Lächeln zugehört; dann aber wurden auch seine Mienen erregter; das Lächeln verschwand völlig, und schließlich war seine Erregung nicht geringer als die Dr. Reimers.

„Entschuldige, lieber Kurt“, sagte er nach einer kleinen Pause, „wenn ich trotz deiner Erklärungen, die so überzeugend klingen, auch bei meiner Behauptung bleibe, daß die Dinge doch wesentlich anders liegen, als du sie soeben geschildert hast. Ich laun mir ja nun mancherlei erklären, vor allem dein damaliges Verhalten mir gegenüber. Ich möchte bald annehmen, daß hier ein tiefbedauerliches Mißverständnis vorliegt.“

„Die übliche Erklärung!“

„Vielleicht doch etwas mehr.“

„Da wäre ich allerdings neugierig.“

„Es stimmt schon, daß ich dich in meinem Buche als den Schuldigen hingestellt habe. Selbstverständlich entsprechen die dort angeführten nebensächlichen Umstände nicht den Tatsachen; die Hauptsache bleibt jedenfalls, und ich will gleich hinzufügen, daß sie auch für mich noch heute gilt. Ich will gleich zum Kern der Sache kommen. Es ist schon wahr, daß du Fräulein Edith nicht gleichgültig warst; sie machte ihrem Bruder und mir gegenüber durchaus kein Gehehl daraus. Ich habe das alles neidlos angesehen, denn mein Verhältnis zu ihr hast du völlig schief gesehen; ich war vor allem der Freund ihres einzigen Bruders, den sie über alles liebte, und da bin ich so eine Art Vertrauter geworden, mehr nicht. Auch uns mußte die völlige Veränderung in ihrem Wesen natürlich auffallen. Zunächst glaubten wir an eine vorübergehende Verstimmung zwischen euch, wie sie unter Liebenden wohl vorkommen soll. Bald aber merkten wir doch, daß die Sache tiefer lag. Und eines Tages erfuhren wir denn auch den Grund: durch liebe Freundinnen hatte Edith erfahren, daß du dich in einer Gesellschaft geäußert hättest, du würdest nie in eine Familie heiraten, wo ein Mitglied an Tuberkulose erkrankt sei; das warst du dir und deiner möglichen Nachkommenschaft schuldig. Nun war kurze Zeit vorher Edith's Bruder aus Davos zurückgekehrt, wo er sich monatelang wegen seiner kranken Lunge aufgehalten hattz, Gott sei Dank mit bestem Erfolg. Du kannst dir wohl vorstellen, lieber Kurt, welche Wirkung diese Nachricht auf das arme Mädchen hatte und in welchem eigenartigen Lichte du ihr und uns erscheinen mußt. So liegen die Dinge von mir aus gesehen.“

Dr. Reimer war totenbleich geworden. Dann kam es von seinen Lippen: „Ich habe es nicht gewußt! Bei Gott, ich habe es nicht gewußt!“ Eine Weile war es still an dem kleinen Tische.

„Ja, ich habe jene Worte gesagt, aber glaube mir, Alfred, so unwahrscheinlich es auch klingen mag, ich habe von der Erkrankung des Bruders keine Ahnung gehabt. Wie blind, ach wie blind war ich doch. In jener Familie war ja auch eine heiratsfähige Tochter. Darum also diese fortwährenden Anspielungen. Was spricht man nicht manchmal so hin, nicht wahr? Und wenn Edith's Bruder an der Schwindblut gestorben wäre, nicht einen Augenblick hätte ich mich bedacht. Das also war's.“ Und nach einer Weile: „Ich danke dir, lieber Alfred.“ Und wieder nach einer Pause: „Ist — Edith verheiratet?“

„Nein, sie führt ihrem Bruder die Wirtschaft!“

„Darf ich dich noch zu einem Glase Wein einladen?“

„Selbstverständlich darfst du das.“ Fest drückten sie sich die Hände.

Wußten Sie das schon?

Die vielfach herrschende Meinung, daß eine Eusebkeilung die Mauern des Hauses feucht macht, beruht nach den Angaben Sachverständiger auf einem Irrtum, denn die breiten Blätter halten den Regen ab, während die Wurzeln die Feuchtigkeit vom Mauerwerk abziehen.

Das allgemein beobachtete Verschwinden der Fliegen wird darauf zurückgeführt, daß die Häuser sauberer gehalten werden als früher und daß die Einrichtungen praktischer und hygienischer sind.

Das Wort Sabbath bedeutet Ruhetag. In der Christenheit ist der Sonntag der Sabbath, bei den Griechen der Montag, bei den Persern der Dienstag, bei den Ägyptern der Mittwoch, bei den Ägyptern der Donnerstag, bei den Mohammedanern der Freitag und bei den Israeliten der Samstag.

Schon die Geographen des Altertums kannten den Ursprung des Nils aus den zwei Seen, die heute Viktoria Nyanza und Albert Nyanza heißen, damals aber „See der Krotobile“ und „See der Wasserfälle“ genannt wurden. Später ist dieses Wissen in Vergessenheit geraten, und erst 1858 bzw. 1864 fanden englische Forscher aufs neue die Quellen des Nils. Der Viktoria Nyanza ist 60 000 Quadratmeter groß.

* **Eduard Engel: „Kaspar Hauser“**, ein urkundlicher Roman. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Eduard Engel räumt unbarmherzig und endgültig auf mit der Legende um Kaspar Hauser, den angeblichen Findling, das Wunderkind, wohl gar den Prinzen. Mit dem Rüstzeug des gründlichen Gelehrten, der alle Quellen genau geprüft hat, mit dem aus seinen früheren Büchern bekannten unbittlichen Scharfsinn, aber auch mit einem warmen einführenden Herzen des alle menschlichen Dinge verstehenden Menschen, geht er an die Aufklärung dieses quälenden Rätsels, das ein Jahrhundert lang immer wieder die Öffentlichkeit beschäftigt hat. Engel bringt den schlüssigen Beweis, daß Kaspar Hauser weder ein absichtsvoller verschmitteter Betrüger gewesen ist, als den ihn manche hinstellen, noch ein geistiges Wunder, oder gar ein Mensch von geheimnisvoller höherer Abstammung, wie diese seine Erzieher und Herolde Daumer und Feuerbach von ihm glaubten. Zum erstenmal in hundert Jahren wird in Engels wissenschaftlichem Urkundenroman mit der überzeugendsten Seelendurchleuchtung aller Rätselbeteiligten für jeden Leser verständlich dargelegt, wie es in Wahrheit bei der Schöpfung jenes geschichtlichen Rätsels zugegangen ist. Die Enthüllungen, die Engel auf Grund von unantastbaren Urkunden, besonders über die angebliche Ermordung Hausers in Wortlaut beibringt, werden das größte Aufsehen erregen und jeden etwaigen Widerspruch zum Schweigen bringen. Der achtzigjährige Verfasser fühlt seine Verantwortung an der deutschen Staats- und Geistesgeschichte und schreibt keine Zeile ohne urkundliche Beglaubigung.

* **„Frankreichs rote Kinder.“** Von Friedrich Sieburg. (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.) Wir kennen die Namen La Salle, De Soto, Cadillac, Marquette aus den Anzeigen amerikanischer Automobilfirmen. Wir wissen aber nicht mehr, daß die wahren Träger dieser Namen einen großen und abenteuerlichen Abschnitt in der amerikanischen Geschichte darstellen, daß sie den Erdteil erst wirklich entdeckt und durchwandert, daß sie seine Ströme, den Mississippi, den Ohio, den Missouri, den Illinois, den Arkansas aufgespürt, Städte wie Montreal, Detroit, Quebec, New Orleans gegründet und den christlichen Kolonialkampf gegen die Indianer ausgefochten haben. Ihr Gegner, der indianische Häuptling Pontiac, empfing nicht den Todesstreich, um als Name auf einem Kühler zu figurieren. Friedrich Sieburg ging auf die Suche nach dieser verlorenen Zeit, er ließ sich durch die Fremdbild der Namen anregen, die Pfadfinder Geschichte Nordamerikas aus den Archiven zu neuem Leben zu erwecken. Er fand einen großartigen und spannenden Roman, von dem die Indianergeschichten unserer Jugend noch gespenstige Kunde geben. Er fand ein romantisches, aber nicht weniger wirkliches Amerika. Französische Händler, Soldaten und Missionare beherrschten damals Amerika. Frontenac, Marquis und Gouverneur von Kanada, nannte die Indianer die roten Kinder Frankreichs, und war ihnen wirklich ein Vater. Während Neu-England den Geist der Rebellen aufrief, gehörte Neu-Frankreich zum Sonnenkönigreich, dessen fernste Provinz der Entdecker La Salle Louisiana nannte. Pontiac, der Freund Montcalms, war der größte von Frankreichs roten Söhnen; mit seinem Untergang war das Ende der französischen Herrschaft besiegelt.

* **Robert Rauders: „Der Güter herrlichstes: Sieg!“**, Roman. (Dr. Georg Paetel G. m. b. H., Berlin.) Sportsleute gibt es genug, kühne junge Fahrer, die ihr Leben in die Schanze schlagen, nur für den Ruhm, Sieger zu sein über den Gegner. Wer aber von diesen Herrschern über Zeit und Raum ist imstande, ein winzig kleines Stahlfederchen so zu beherrschen, wie den brüllenden Koloss der dreißig und mehr gebändigten Pferdekraft, dessen windstille Fahrt ihm Sieg bedeuten kann — oder Tod. All das konnte nur einer schreiben, der Dichter ist und Sportsmann zugleich. Und wenn es ein Werk gibt, das als Vorbild unbegleiteten Siegeswillens unsere sportbegeisterte Jugend zur Nachahmung anregt, wenn es ein hohes Lied des deutschen Motorradsportes gibt, so hat es uns Robert Rauders geschenkt.

* **Max Kronberg: „Der Höllehund“**. Ein heiterer Roman vom litzenden Dasein. (Verlag D. Tante, Leipzig.) Frech, übermütig, manchmal sogar unverschämte, ist dieser „Höllehund“ — ein Buch, bei dessen Lektüre man alle Sorgen und Nöte des abgeheften, refordräftigen Daseins vergißt. Eine unterhaltende Liebesgeschichte, die Tempo und Schmitz hat, mit blickender Dialogik, Lebenswack, charmant, flüssig, schimmernd und schillernd, für unsere gequälte und belastete Zeit eine wirkliche Erholung. Alles ist pulsierendes, modernstes Leben, prachtvoll gestaltet. In rasendem

Tempo, unter reichlichem Zusatz von Humor, Wit, Satire und Ironie, bei ständigem Szenenwechsel, wirbelt die Handlung vorüber. Berlin, Palermo, Vissabon und eine einsame Azoreninsel sind die Stationen. Mit der Sehnsucht nach einem geruhigen Dasein beginnt der Roman und endet mit einem in voller Treibhausblüte modernsten Zirkusbetriebes eröffneten mondänen Seebad.

* **Helene Christaller: „Der Menschenbruder“**. (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.) Das neue Buch zählt wiederum zu den charakteristischsten und reifsten Werken der Dichterin. Große Lebenserfahrung und ein warmes, gütiges Herz sprechen aus jeder Zeile, daneben fehlt es der Dichterin auch nicht an schalkhaftem Humor. Daneben versteht es Helene Christaller köstlich, das Leben und Treiben in einem kleinen, idyllischen Italienerdorf uns vor Augen zu führen. Innige Naturschilderungen sind mit der Erzählung verflochten und die Beschreibungen des Lago Maggiore vor allem, dem Emilios letzte Liebe gilt, sind von berührender Schönheit.

* **John Galsworthy: „Ein Mädchen wartet“**, Roman. Deutsch von Leon Schalit. (Verlag B. Hofmann, Wien 4.) Dieses jüngste Werk John Galsworthys, die erste neue Schöpfung des Dichters seit der Vollendung des Forsyte-Saga-Zyklus, ist ein Kulturroman großen Stils. Hatte in der Forsyte-Saga das Bürgertum Englands klassische Gestalt gewonnen, so zeigt uns der Dichter hier die prägnanten Figuren der hohen und höchsten Beamtenhierarchie des britischen Weltreichs. Die einzelnen Personen der ebenso dramatisch-spannenden wie amüßant erzählten Handlung sind mit jener höchsten Meisterkraft der Realistik gezeichnet, die über die Geschehnisse hinaus das unvergängliche Dichterische in den Charakteren und Situationen aufs großartigste erschließt. Es geht um den Kampf zwischen Gentlemantum und neuer Sachlichkeit, zwischen Verantwortungsbewußter, uneigennütziger Pflichterfüllung und der Trägheit des Herzens. Die Reihe seiner weiblichen Lieblingsgestalten hat Galsworthy hier um einige höchst reizvolle, scharf umrissene Frauencharaktere bereichert.

* **„Was der Handwerker vor der Meisterprüfung wissen muß.“** Von Handelskammer-Syndikus Dr. Brinmann. (Verlag W. Stollfuß, Bonn.) Einem längst gehegten Bedürfnis der interessierten Kreise hat der Verfasser mit der Schaffung dieses kleinen Leitfadens Rechnung getragen. Das Büchlein ist in seiner allgemein verständlichen und anschaulichen Art ein Hilfsmittel zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung. Das Handwerkerrecht, die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung, die Sozialversicherung, Reichsverfassung, Buchführung, Steuer und Kalkulation werden klar und einfach lebendig vor Augen geführt.

* **„Kosmos-Räder“**, drehbare Nachschlagewerte für die wichtigsten geographischen Daten. (Französische Verlagshandlung, Stuttgart, Kosmos-Verlag.) Man wird oft ganz gern das soeben erschienene Afrika-Rad zu Rat ziehen, wenn es gilt, „im Handumdrehen“ irgendwelche Angabe über geographische, politische, wirtschaftliche Verhältnisse Afrikas festzustellen. Wissen Sie, ob die Mongolei heute eine Republik oder ein Kaiserreich ist? Wissen Sie, wie groß heute Bagdad ist und mit was für Geld man in Siam bezahlt? Genau Auskunft gibt das Asien-Rad, denn die Kosmos-Räder (Deutsches Reichspatent) geben Bescheid über Größe und Einwohnerzahl jedes Landes, über Name und Größe der Hauptstadt, über Staatsform, Geldeinheit und die wichtigsten Handelsartikel und nennen den höchsten Berg und die wichtigsten Flüsse jedes Landes. Neu erscheint gleichzeitig auch ein Schweiz-Rad, das alle Angaben über die einzelnen Kantone der Eidgenossenschaft enthält.

* **T. W. Mac Callum: „Englisch perfekt“**. Mit vielen lustigen Randzeichnungen von Tibor Gergely. (R. Piper u. Co., Verlag, München.) Dies neue Sprachbuch von Mac Callum ist die Fortsetzung von „Englisch lernen — ein Vergnügen!“. Das neue Buch bringt nun alle Feinheiten der Wortstellung, des Satzbaues, die richtige Anwendung der Wort- und ihrer Formen, die feststehenden Wendungen, die sprichwörtlichen Redensarten — kurz alles, was man braucht, um wirklich perfekt englisch zu können. Mac Callum erteilt bekanntlich englischen Unterricht im Wiener Sender.

* **„Der Festredner.“** (Verlag W. Stollfuß, Bonn.) Rechtzeitig zu den Herbst- und Winterfestlichkeiten erschien dieses Büchlein, welches schätzenswerte Dienste leistet. Jeder, der nicht durch seinen Beruf oder seine Stellung genötigt ist, sich rednerisch zu betätigen, wird durch diese Schrift in die Lage gesetzt, sich für jede Feier eine passende Rede auszuarbeiten.